

Predigt zu Mt. 8,1-4

und zur Kantate BWV 72 „Alles nur nach Gottes Willen“

Als er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will's tun, sei rein!

Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es niemand, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Mose befohlen hat, ihnen zum Zeugnis.

Mt. 8, 1-4, revidierte Lutherbibel 1956/64

Kantatensätze 1 (Chor) und 2 (Rezitativ und Arioso Alt)

Herr, wenn du willst, so muss sich alles fügen, Herr, wenn du willst, so kannst du mich vergnügen, Herr, wenn du willst, verschwindet meine Pein, Herr, so du willst, werd ich gesund und rein. Nein, verehrte Zeit- und Glaubensgenossen, so unbefangen kann man das heute nicht mehr singen und sagen: Alles nur nach Gottes Willen, das soll meine Losung sein. Das geht einfach zu schnell, das ist zu kurz gesprungen, gerade wenn man das Evangelium von der Heilung des Aussätzigen noch einmal Revue passieren lässt.

Ich bin mir sicher, das empfanden auch der ziemlich pietistisch textende Salomon Franck, seines Zeichens Weimarer Hofjurist und Direktor der kurfürstlichen Münzsammlung, und ein Johann Sebastian Bach im Jahre 1726 auch so. Alles nur nach Gottes Willen, das klingt duldsam und brav, das riecht ein wenig nach allzu unterwürfiger Fügsamkeit, vielleicht schwingt auch ein frommer Fatalismus mit bis hin zur Passivität von Resignation.

Jesus selber hatte es ja erlebt, dass die Sache mit dem Willen Gottes ohne harte Vorarbeit nicht zu haben ist, wenn er erst kurz vor seiner Verhaftung seine Zustimmung gab: Dein Wille geschehe. Und auch der Aussätzige ist keineswegs mit reiner Schicksalsergebenheit gesund geworden, das zeigt jedenfalls die kurze Geschichte, die unserer Kantate zugrunde liegt. Denn eine Heilung, jede Heilung lässt sich eigentlich erst von ihrem Ende her als ein Wunder beschreiben, und da kann man dann dankbar sagen: Alles nur nach Gottes Willen! Von vorne, vom Anfang her betrachtet aber ist eine Heilung ein ziemlich unübersichtliches Phänomen, das sich, wenn wir genau hinsehen, in drei aufeinander folgenden Schritten abspielt.

Jede Geschichte hat ihre Vorgeschichte: Begonnen hat damals die Heilungsgeschichte eigentlich mit der berühmten Bergpredigt Jesu, der Rede, die seither aller Welt und allen Zeiten ein schlechtes Gewissen macht. Da ist die Rede von den Sanftmütigen, die das Erdreich besitzen werden, oder von den Barmherzigen, die Barmherzigkeit erlangen, von den Leidtragenden, denen Trost wird, und von den Friedfertigen, die Gottes Kinder heißen werden.

Da hat der Jesus aus Nazareth ziemlich steile Thesen formuliert: Nicht wer einen anderen tötet, ist des Gerichts schuldig, sondern schon der, der ihn beschimpft, in seiner Persönlichkeit herabsetzt und seines Ansehens beraubt, hat ihn schon umgebracht. Nicht erst, wenn man in ein fremdes Bett steigt, ist man Ehebrecher, sondern schon dann, wenn man einem anderen geil und gierig nachschaut.

Da formuliert Jesus das wunderbare und so lebensnahe Bild von dem, der immer nach dem Splitter im Auge des anderen fahndet, und dabei des Balkens im eigenen Auge nicht gewahr wird. Da wird der Gemeinde der Christenmenschen die goldene Regel gegeben: Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun, das tut ihnen auch. Und da wird die Meßlatte gelegt: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Da wird behauptet: Nicht wer zurück schlägt, wenn er geschlagen wird, ist im Recht, sondern der, der auch noch die anderen Wange hinhält; nicht, wer seinen Nächsten liebt, ist ein guter Christ, sondern der, der auch in seinem Feind einen lebenswürdigen, einen der Liebe würdigen Zeitgenossen sehen kann. Genau dazu gemahnt auch die Weisheit des großen Völkerapostels Paulus: Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem, die Überschrift der Kirchen über diesem neuen Jahr 2011.

Jesu Rede dort oben auf dem Berg ist geprägt von der Weite des Horizonts. Da herrscht die Unbegrenztheit des Überblicks, da wird die Theorie in Worte gefasst, da werden Visionen beschrieben, da wird der Traum von der vollkommenen Gesellschaft gedacht. Dort droben auf dem Berg dominiert das Ideal eines menschlichen Lebens, das zeitlos fasziniert, - dessen Umsetzung aber in den finsternen Tälern des Lebens schon immer so bitter schwer fällt und oft genug ausbleibt. Nun kommt Jesus also vom Berg herunter, in die Niederungen des Alltags, von der Vision zur Wirklichkeit, aus der idealen Welt in die reale, hier steht die Praxistauglichkeit der Theorie des christlichen Glaubens an: Und siehe, ein Aussätziger kam und fiel vor ihm nieder. So fängt die Geschichte von der Heilung an.

Der Mann hat Lepra, also eine damals häufige Infektionskrankheit, die zu Knotenbildungen und Entstellungen vor allem im Gesicht führt und zudem Ausfall- und Lähmungserscheinungen mit sich bringt. Leprakranke sehen fürchterlich aus, sie haben buchstäblich ihr Gesicht verloren und waren darum zu Jesu Zeiten aus Familie und Dorf vollständig ausgestoßen. Jedermann hatte Angst vor Ansteckung, darum mussten die solchermaßen Erkrankten sich mit Schellen behängen, damit man sie von weitem hören und ihnen in großem Bogen aus dem Weg gehen konnte.

Lepra gilt in unseren Breiten als weithin ausgeremert; ihre Begleiterscheinungen aber sind nicht auszurotten: Wir brauchen es uns nur einigermaßen ehrlich einzugestehen, es gibt auch in unserem Leben eine Menge Leute, die wir großräumig umgehen. Wer spricht schon mit einem des Missbrauchs kleiner Kinder Angeklagten, wer möchte sich in der Öffentlichkeit sehen lassen mit einem, der von der Staatsanwaltschaft verfolgt wird, weil er Millionen veruntreut hat, wer pflegt Kontakt mit einem in gesellschaftliche Ungnade gefallenem Politiker oder Sportler? Leute, die ihr Gesicht verloren haben, werden gemieden wie die Seuche, es wird einsam um sie, denn sie haben sich in aller Öffentlichkeit an anderen versündigt und darum sind sie in der Regel selber schuld an ihrem Schicksal. Da verlaufen sich die Freunde, man weiß einfach nicht, wie man ihnen begegnen soll, darum werden sie isoliert. Wer sein Gesicht verloren hat, wird aussortiert. Da sind wir konsequent und manchmal auch ziemlich gnadenlos und damit nicht viel anders als die Leute im galiläischen Land.

Stigmatisierte nehmen irgendwie eine andere Identität an, sie sind nicht mehr dieselben, obwohl sie es zu sein glauben. Da stirbt ein lieber Nachbar, und schon werden seine Witwe, seine ganze Familie von vielen gemieden wie Aussätzige. Da wird einem Mitarbeiter gekündigt, und schon will niemand mehr mit ihm zu tun haben. Da trifft einen ein Schicksalsschlag, und plötzlich ist man auf sich gestellt und ganz allein. Da gehen sich Geschiedene wo immer möglich aus dem Weg, die einander einst Liebenden reden kein Wort mehr miteinander, sie behandeln sich wie vom Aussatz Befallene und hängen sich gegenseitig die Schelle um. Solches Verhalten ist bei genauerer Betrachtung nicht nur irrational, es entspricht offenbar auch keinesfalls dem Willen Gottes. Das lehrt uns unsere kleine evangelische Geschichte.

Denn vernünftig und beispielhaft handeln die beiden Hauptpersonen: Der Kranke kommt und fällt nieder, und Jesus streckt ihm die Hand entgegen. Der **erste** Schritt zum Heilwerden ist das Aufeinanderzugehen.

So ein erster Schritt ist immer der schwerste. Denn in all den Situationen des Sich-nicht-mehrbegegnen-

Wollens herrscht die Angst, die Angst vor äußerer und innerer Berührung, die Angst, dass man sich zu nahe kommen könnte. Es könnte ja sein, dass wir bei Kontakt mit dem anderen, dem aus unserer Sicht Aussätzigen, Dinge über uns selber erfahren könnten, die wir keinesfalls wahrhaben wollen; es ist die Angst, dass wir selber angesteckt werden könnten, dass wir bei höchstpersönlicher Konfrontation mit dem Leid selber unser Gesicht verlieren. Davor haben wir Angst. Und darum sind wir bis heute lieber erbarmungslos unvernünftig, wie die dörflichen Gesellschaften in Galiläa, die ihre Leprösen weit vor der Stadt angesiedelt haben und keinesfalls an sich heran lassen wollten.

An dieser Stelle muss einfach an Mutter Theresa erinnert werden; sie hat sich an diesem Jesus ein Beispiel genommen, sie ist ohne Angst um sich selber und völlig cool, wie man heute sagen würde, zu den Leprakranken gegangen und hat geholfen zum Leben und zum Sterben; furchtlos hat sie vor allem eines getan, sie hat sie nie allein gelassen. Das Beispiel Jesu, der vom Berg kommt, auf dessen Kuppe er eine beispielhafte Mitmenschlichkeit gepredigt hat, und der sie nun am Fuße des Berges unmittelbar so vorbildlich tut, ist jedenfalls eine Zumutung für unser eigenes schwaches, selbsterherrliches und abgrenzungsbedürftiges Selbstbewusstsein, und eine tapfere, ziemlich anstrengende Anforderung an christliches Verhalten, das nach Gottes Willen sehr zur

Nachahmung empfohlen wird.

Mediziner sagen uns, dass Lepra heute nicht als besonders ansteckend eingeschätzt wird, und dass eine Isolierung der Erkrankten daher eigentlich überflüssig ist. Solchen vernünftigen Umgang mit dem gefährlichen Aussatz wünscht sich Jesus auch für all die, denen wir lieber aus dem Weg gehen: Er jedenfalls reicht dem Aussätzigen die Hand, das ist der **zweite** Schritt der Heilung: Er macht nicht länger mit bei der Ausgrenzung der Unglücklichen, er geht nüchtern um mit der Krankheit der Gesichtslosigkeit.

Vernünftig zu sein, überlegt zu handeln im Sinne Jesu bedeutet, klar zu unterscheiden; zu unterscheiden zwischen der Persönlichkeit und der Krankheit, zu unterscheiden zwischen dem, was einer ist, und dem, was einer hat oder gar getan hat, zu unterscheiden zwischen Person und Werk, wie Martin Luther sagen würde, zu unterscheiden zwischen Täter und Tat oder Untat, zu unterscheiden zwischen dem Gesicht, das einer vormals hatte, und dem entstellten, das er nun mit sich herum trägt. Ein Mensch ist um Gottes Willen immer viel mehr als das, was man von ihm sehen kann, eine Person ist mehr als die Summe ihrer Taten; ein Täter ist unendlich viel wesentlicher, als eine möglicherweise einzige Untat. Ein Anderer ist und bleibt eben ein Nächster und damit ein Bruder, egal, ob er gerade ein Gesicht hat oder nicht. Herr, so du willst, lass mich dies Wort im Glauben fassen und meine Seele stillen, singt die Kantate. Das ist die Botschaft des Jesus, der vom Berg kommt, denn nur überlegte Vernünftigkeit, die solcher Unterscheidung fähig ist, ist hilfreich zur Heilung.

Zurück zu dem nun nicht mehr Kranken aus Galiläa. Er soll sich dem Priester vorstellen und die vorgeschriebenen mosaischen Opfer darbringen. Dies ist eine ziemlich merkwürdige Aufforderung, dies ist allerdings der **dritte** notwendige Schritt zur Heilung ist. Denn ein gesellschaftlich Geächteter wird nicht automatisch dadurch schon wieder Mitglied der Gemeinschaft, dass er sein Gesicht zurück erhält, solche Heilung muss öffentlich bekannt und allseits anerkannt werden, die anderen, die von der Ausschließlichkeit des Ausgeschlossenen mit betroffen waren, müssen mitgenommen werden. Das braucht seine Zeit, das Umfeld des Ausgeschlossenen muss die Chance erhalten, sich zu öffnen, seine selbstsüchtige und ängstliche Scheu abzulegen und sich bezüglich der Zusammensetzung der Gemeinschaft neu zu sortieren. Was im Kleinen quasi unter vier Augen geregelt und zurecht gebracht worden ist, muss erst noch im Großen bestätigt werden. Es geht nicht nur so, wie der Kranke will, es geht nicht nur darum, dass Jesus will, beide sind sie angewiesen darauf, dass auch alle anderen mitmachen bei der Inklusion des gesichtslosen Geächteten.

Und dann ist da noch eine Verfügung Jesu: Der Ausgestoßene soll den Mund halten bezüglich seiner Heilung. Der Jesus der Bergpredigt wollte keinesfalls ein Wunderdoktor sein, er sah es nicht als seine Aufgabe an, nun alle Kranken in Israel zu heilen; darum der Appell, nichts von dem Wunder der Heilung weiter zu erzählen.

Jesu Mission ist es vielmehr bis heute, das, was Gott will, den Menschen auszurichten, auch uns heute Morgen. Wo Gottes Wille ist, da ist auch ein Weg, das singt das Evangelium: Fürchtet euch nicht, macht nicht so viele Umwege um die, vor denen ihr Angst habt, kümmert euch um die, die kein Gesicht mehr haben, geht auf sie zu und holt sie zurück aus ihrer Einsamkeit. Das ist Gottes Wille. Genug geredet jetzt, wir sollen Gottes Willen auch tun. Dann kann auch unsereiner einstimmen: Alles nur nach Gottes Willen.

Amen.